Werk

Label: Periodical issue

Ort: Berlin

Jahr: 1920

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?523137273_0022|log21

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

info@digizeitschriften.de

Die Denkmalpflege.

Herausgegeben von der Schriftleitung des Zentralblattes der Bauverwaltung, W. Wilhelmstraße 79a.

Schriftleiter: Friedrich Schultze und Richard Bergius.

22. Jahrgang Nr. 4.

Erscheint alle 3 bis 4 Wochen. Jährlich 16 Bogen. — Geschäftstelle: W. Wilhelmstr. 90. — Bezugspreis einschl. Abtragen, durch Post- oder Streifbandzusendung oder im Buchhandel jährlich 8 Mark; für das Ausland 8.50 Mark. Für die Abnehmer des Zentralblattes der Bauverwaltung jährlich 6 Mark.

Berlin, 31. März 1920.

[Alle Rechte verbehalten.]

Atlas vorgeschichtlicher Befestigungen in Niedersachsen.

Das große Werk, der Atlas vorgeschichtlicher Befestigungen in Niedersachsen*), hat beinahe 30 Jahre gebraucht, um abgeschlossen zu werden. Der zuerst genannte Verfasser, Generalmajor v. Oppermann, ist über der Arbeit hinweggestorben, dann hat Museumsdirektor Schuchhardt sie selbständig weitergeführt und zu Ende gebracht. Um eine Unzahl Burgen handelt es sich (vgl. Abb. 1). Von vielen sind nur die Erdwälle erhalten und auch diese in verfallenem Zustande. Die früheren, allerdings nicht immer einheitlich durchgeführten Ausgrabungen sind tunlichst mitberücksichtigt. Schuchhardt unterscheidet vier Arten von Burgen, nämlich germanische oder altsächsische Volksburgen, karolingisch-fränkische Königshöfe, Rundwälle und dynastische Burgen des Mittelalters. Die Wälle sind vielfach nicht gemauert; sie bestehen dann aus Erdwerk, das mit Holzwerk abgesteift war. Die Holzbekleidungen und Tore, ebenso die aus Holzwerk hergestellten Häuser sind natürlich verrottet. Nur in seltenen Fällen sind einige Pfahlstümpfe erhalten. Dafür sind die Pfostenlöcher bei den Ausgrabungen zutage gefördert und noch gut erkennbar. Schade ist es, daß bei den

*) Atlas vorgeschichtlicher Befestigungen in Niedersachsen. Originalaufnahmen und Ortsuntersuchungen, im Auftrage des Geschichtsvereins für Niedersachsen mit Unterstützung des hannoverschen Provinziallandtages und anderer Körperschaften bearbeitet von August v. Oppermann † 1892 und Karl Schuchhardt. Hannover 1888 bis 1906. Kommissionsverlag von F. Gersbach. In Folio. 172 Seiten Text mit 241 Textabbildungen, 8 Bildtafeln, 82 Doppeltafeln mit Grundrissen und Schnitten, 7 Übersichtskarten.

Abb. 1. Übersichtskarte der vorgeschichtlichen Befestigungen in Niedersachsen. — (In dieser Abbildung sind die beiden Karten des Werkes über Volksburgen und über Königshöfe zu einer Darstellung vereinigt.)

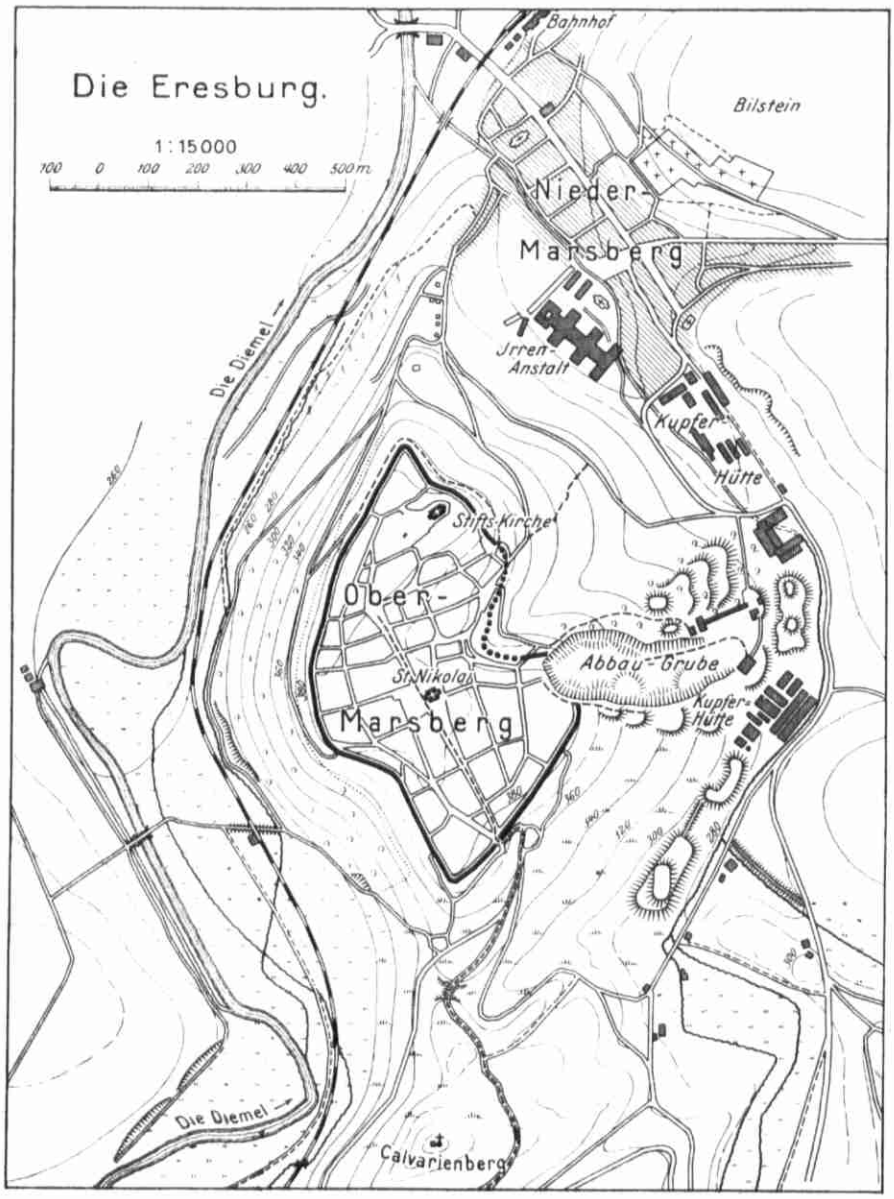


Abb. 2. Die Eresburg an der Diemel, jetzt Stadt Obermarsberg.

Ausgrabungen nicht eine bautechnisch vorgebildete Kraft dauernd zu Rate gezogen wurde. Wenn, wie dies bei den Gräften der Driburg im Kreis Höxter geschehen ist, gelegentlich ein Baubeamter mitgewirkt hat, genügt dies natürlich nicht, besonders wenn sich die Untersuchungen auf Jahrzehnte erstrecken. Es hätten dann die früher gewonnenen bautechnischen Erfahrungen bei jeder neuen Untersuchung erweitert und geklärt werden können. Zuzugeben ist allerdings, daß es schwer gewesen sein mag, für eine derartige, mehr beratende Tätigkeit die richtige Kraft zu finden und einzustellen.

Das Alter der Burganlage und ihre Eingliederung in eine der genannten vier Arten wurde nach den ausgegrabenen Fundstücken festgestellt. Namentlich die gefundenen Tonscherben waren maßgebend. Das Verdienst Schuchhardts besteht nun hauptsächlich darin, daß er festgestellt hat, die quadratischen Burgen, welche mehr an der Grenze von Bergen und Flußniederungen gelegen sind, stammten nicht, wie bisher angenommen, von römischen Lagern, sondern seien meistens karolingischen Ursprungs. Vielfach sind derartige Curtes (karolingische Königshöfe) in der Nähe der eroberten alten sächsischen Gau- und Fliehburgen angelegt, so daß sie letztere lahm legen, vielleicht nach deren Besitzergreifung von diesen unterstützt werden, z. B. Alt-Schieder, nicht weit von der altsächsischen Gauburg, der Skidroburg, beide in der Nähe der Emmer, oberhalb Pyrmont. Tatsächlich ist im Gebiet des vorliegenden Werkes in Niedersachsen keine römische Anlage aufgedeckt worden. Eine ähnliche ausschlaggebende Untersuchung verursachten die kleineren Rundwälle nach Art der Pipinsburg, östlich der Wesermündung. Sie entpuppten sich als Vorläufer der Burganlagen des Sachsenkaisers Heinrich I. So bilden sie als Nachfolge der fränkischen Anlagen den Übergang zum Mittelalter.

An dieses gliedert sich schließlich die Soldatenburg der Ordensritter im Kolonialgebiet an.

Schuchhardts Ansichten haben vielfach im Laufe der Untersuchungen des Gebiets wechseln müssen. So haben sich die im Anfang des Werkes vorgetragenen Annahmen über eine zusammenhängende Wehrlinie zwischen Ems und Oker mit der Angriffsseite von Norden her als nicht zutreffend herausgestellt. Vielmehr hat sich ergeben, daß hier der für eine einheitliche Zeit angenommene Burgenbau auf Arbeiten der verschiedensten Zeitläufe zu verteilen ist. Auch der Feind ist ein anderer geworden. Während vor der Römerzeit die Kelten zu bekämpfen waren, wurde alsdann der Römer im Westen der andringende Feind. Später eroberten die Franken von Süden her das

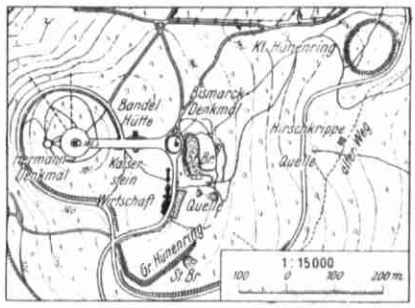


Abb. 3. Die Grotenburg bei Detmold.

sächsische Land. Schließlich war der Normanne von der See her, endlich der Ungar und der Slave der Eindringling.

In den Untersuchungen sind die einzelnen Burganlagen nach den Landschaften geordnet. Auf die Ems-Oker-Linie folgt die gebirgige Südgrenze zwischen Niedersachsen, Hessen und Franken, alsdann die Strecke vom Harz zum Süntelgebirge. Daran gliedern sich die Flachländer zwischen Weser und Elbe, Weser und Ems. Den Schluß bilden die sogenannte Slavengrenze nördlich der Elbe von Lauenburg bis Oldesloe und diejenigen Befestigungen, die nur irrtümlich bisher als solche angesehen wurden. Der Anregung von Oppermann zufolge sind auf den Tafeln in der Regel die Lagepläne in der achtfachen Vergrößerung der Meßtischblätter, demnach im Maßstab 1:3125, für die Walldurchschnitte der Maßstab 1:625 gewählt, während anderweitig namentlich 1:2500 und 1:5000 für die Lagepläne bevorzugt werden.

Es würde zu weit führen und auch nicht dem Zweck dieser Zeilen entsprechen, auf die einzelnen Burgen, ihre Entstehung, Gestalt, Geschichte und Verfall einzugehen. Es seien nur einzelne Beispiele herausgegriffen, von denen man annehmen kann, daß sie auch für fernere Kreise Bedeutung haben, so vor allem die Grotenburg bei Detmold, die jetzt das Denkmal Armins, des Befreiers vom Römerjoch, aufgenommen hat (Abb. 3). Hier sollte nach Ansicht Clostermeyers das blutige Werk der Varusschlacht vollbracht sein, eine Behauptung, die nach Clostermeyers Tode von der deutschen Wissenschaft als nicht bewiesen erachtet wurde. Dagegen will Schuchhardt für die altgermanische Bauart des großen Rings der Grotenburg genügende Beweiskraft haben, ebenso für die Beziehung des Teutoburger Waldes zum Todemeiershof usw., so daß die Grotenburg mit Fug und Recht als Teutoburg anzusprechen sei.

Die Eresburg, das jetzige Städtchen Obermarsberg, liegt dicht neben dem Fluß Diemel, in etwa 140 m Höhe über ihm auf einer Felshöhe zwischen Diemel und dem Glindelbach (Abb. 2). Zugänglich ist sie hauptsächlich von Süden her, wo jetzt das Hauptstadttor sich befindet und früher die vorgeschobenen Schanzen das Burgtor verteidigten. Die Umwallung lag am Steilabfall des Berges, wo zur Zeit die Stadtmauer sich erhebt. Die früher übliche Annahme, daß die von Karl dem Großen zerstörte Irminsäule vor der Stiftskirche am nördlichen, höchst gelegenen Burgteil gestanden habe, wird von Schuchhardt nicht geteilt. Er nimmt nur den zeitlichen Zusammenhang mit dem Einbruch des fränkischen Königs an. Karl der Große nahm die Eresburg und zerstörte dann die benachbarte Landschaft Irminsul mit der Irminsäule.

Die Grabung der Burg Lucca bei Kloster Lockum (Abb. 5 u. 6)

hat vielleicht deshalb weitergehende Bedeutung, weil es sich um eine Herrenburg handelte, die vollständig kreisrund mitten im Schwemmlande gelegen, mit einer Außenberme versehen, bei ihrem Halbmesser von 19,6 m den der Burg von Leiden in den Niederlanden noch um etwa 2 m überschritt. Wenn es richtig ist, daß die Burg Lucca die alte Düsselburg (Abb. 9) abgelöst hat, würde der Volksburg eine Herrenburg gefolgt sein, an die sich dann die weltliche Herrschaft der Kirche in Gestalt eines Klosters anschloß. Ähnliche Rundburgen sind auch auf den nordfriesischen Inseln Sylt und Föhr, aber ohne Mauerung im Wall, nachgewiesen.

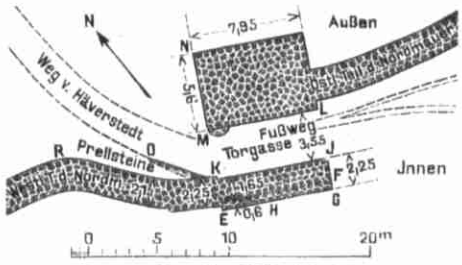


Abb. 4. Tor der Wittekindsburg.

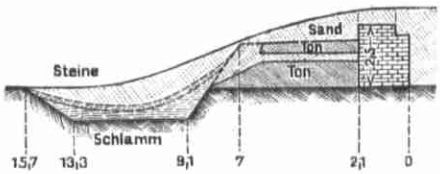


Abb. 5. Schnitt durch Mauer, Berme und Graben der Lucca-Burg. M. 1 : 300.

Besonders eigenartig ist die Toranlage mit einem kleinen Vorkampfplatz bei der Düsselburg (Abb. 7 u. 8). Das Tor ist so in die Richtung des inneren Fußes der Umwallung zurückverlegt, daß vor ihm ein von Holzsäulen umschlossener, etwa 7 m breiter Raum entsteht, dessen Anlage der von Schuchhardt bloßgelegten Römerschanze nahe Potsdam ähnlich ist. Einen Vorläufer können wir schon an den Römerlagern in Haltern und Oberraden nachweisen. Vielleicht hat sich daraus das mittelalterliche Stadttor mit seinem Propugnaculum zwischen Innen- und Außentor entwickelt. Eine ähnliche Verstärkung des Torverschlusses durch Verdoppelung der Tore, Verdrehung der Torgasse parallel zur Wallinie, wird für die Wittekindsburg (Abb. 4) an der Porta nachgewiesen, ein weiteres Beispiel für die Entwicklung bis zur Höhe des mittelalterlichen Burgbaues.

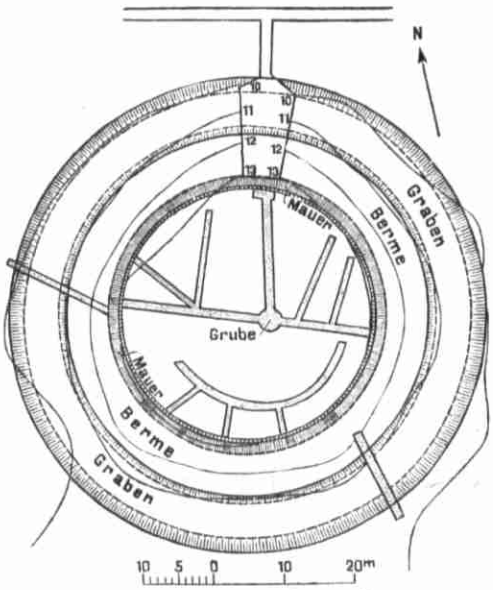


Abb. 6. Plan der Lucca-Burg.

An die örtliche Aufnahme der einzelnen Burgen schließen sich Karten, in denen die einzelnen Arten vorgeschichtlicher Burgen hinsichtlich ihrer Lage im Lande übersichtlich zusammengestellt sind (Abb. 1). Dies vorher festzustellen, erschien nicht ausführbar, da erst durch die Ausgrabung die Eigenart einer Befestigungsanlage und ihre Zugehörigkeit zu einer der genannten Arten richtiggestellt werden mußte. Die Übersichtlichkeit des Werkes wird durch diesen Umstand leider etwas geschädigt. Manche werden nicht einmal allen Beweisführungen Schuchhardts folgen. Immerhin sind wir der Wahrheit erheblich näher gekommen. Es kann demnach die weiteste Verbreitung des Atlas nur gewünscht werden. Nicht nur dem Forscher, sondern auch jeder Gemeinschaft, welche die Förderung der Eigenart einer Landschaft betreibt, wird die Kenntnis der Vergangenheit und der Einflüsse ihrer Besiedlung und Entwicklung von hohem Werte sein. Auf viele Tatsachen der Geschichte wird zugleich ein neues Licht geworfen.

Berlin. K. Mühlke.

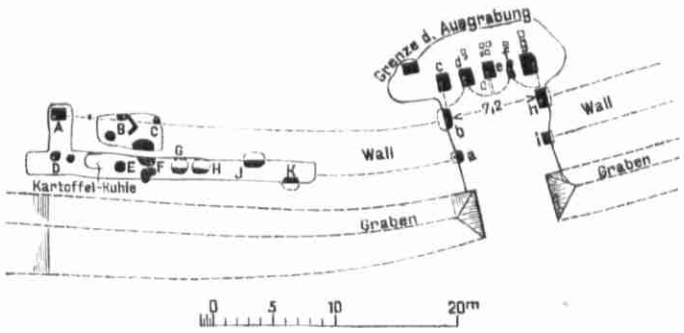


Abb. 7. Tor der Düsselburg mit anschließendem Wall und Graben.

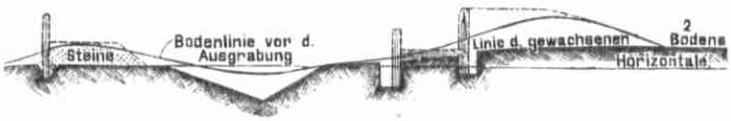


Abb. 8. Schnitt durch die Umwallung der Düsselburg.

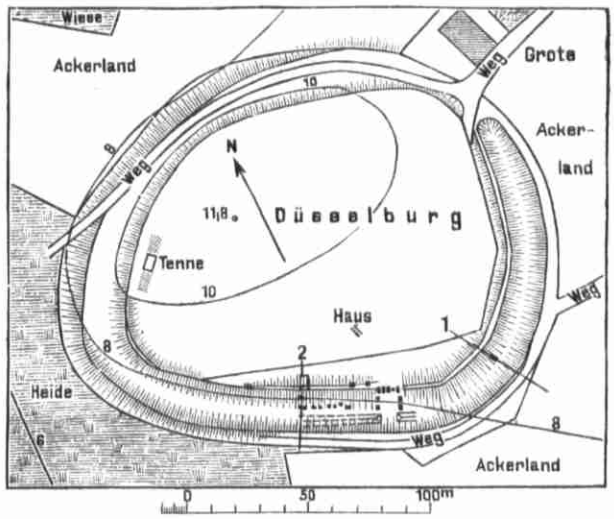


Abb. 9. Plan der Düsselburg.

Die Kapelle auf der Krukenburg bei Karlshafen a. d. Weser ein Karlingerbau?

Im Bezirk der Krukenburg erheben sich die Trümmer einer ansehnlichen Kapelle; ansehnlich zu nennen vor allem wegen ihrer großen Maße. An einen mittleren Rundbau von 12 m Lichtweite lehnen sich vier ein Kreuz bildende Anbauten von rechteckiger Grundform von 5 m Weite und 6,2 m Länge. Im Osten liegt die halbkreisförmige Apsis. Den Mittelraum deckt eine Kuppel; die Anbauten tragen halbkreisförmige Tonnen (Abb. 1 u. 2). An der Nordseite des westlichen Kreuzarms fällt ein zylindrischer Turm auf, dessen äußerer Durchmesser 6,20 m beträgt und der eine 1,40 m breite Wendeltreppe um eine 1 m starke Spindel aufnimmt. Die Treppenstufen ruhen auf steigendem Tonnengewölbe. Nach der Mauerstärke und der Breite der Treppe scheint die Annahme berechtigt, daß dieser Turm die Glocke aufgenommen hat. Abb. 2 zeigt in der oberen Hälfte den unteren Grundriß mit den vier Kreuzarmen, deren westlicher eine Vorhalle gehabt haben muß; ihre Mauerspuren ließen sich leider nicht verfolgen. Das den Kern bildende Gußmauerwerk ist mit grauen Sandbruchsteinen verkleidet. Die Ecken sind aus Werksteinen gebildet. In den Werksteingewänden und Bogen tritt roter Sandstein in Wechsel mit grauem auf. Die Bruchsteinflächen waren auf Mörtelbewurf berechnet, worauf die offenen Mauerlöcher für die Netzriegel schließen lassen. Der südliche Kreuzflügel (Abb. 2) hat in der Südwand eine Tür von 1,40 m Weite ohne Anschlag und mit Halbkreisbogen überdeckt. Seitlich, etwas über ihr, ist ein kreisrundes Fensterchen zu sehen. In der Ostseite findet sich eine 50 cm tiefe Mauernische, vielleicht zur Aufnahme eines Nebenaltars.

Im Querschnitt (Abb. 1) konnte die Gebäudehöhe nur geschätzt werden, da die Fußbodenlage nicht festzustellen war. Ich habe sowohl für den zylindrischen Teil des Mittelraumes als auch für die Kreuzflügel die Kämpferhöhe gleich der betreffenden Lichtweite angenommen. Der Querschnitt zeigt die Besonderheit der Anlage in dem unmittelbaren Aufsitzen des Zylindermauerwerks auf den Tonnengewölben der Kreuzflügel und ihre Kühnheit in der geringen Mauerstärke; beträgt diese doch nur 1,40 m, also ein Achtel der Lichtweite. Der Kämpfer der Mittelkuppel ist in wagerechten Bruchsteinschichten

herausgenommen; der obere gewölbte Teil der Kuppelschale ist eingestürzt. Über der Kuppelhintermauerung erhebt sich eine Brustwehr mit mehreren Öffnungen und Wasserspeiern. In welcher Beziehung diese zu dem ursprünglichen Dach gestanden haben, kann nicht nachgewiesen werden. Das Mauerwerk zeigt außer dem Sockel und einer Lisene keine Kunstformen. Der Sockel (Abb. 4) besteht aus zwei Schichten, einer unteren mit geradem 4 cm breiten Vorsprung und einer oberen, 26 cm hohen, deren Profil sich aus Plättchen und überhöhten Viertelstäben bildet. Die Lisene (Abb. 5) ist 28 cm breit und 7 cm tief und findet sich bei *a* (Abb. 2). Bei *b* (Abb. 2) zeigte sich der Sockel des Mittelbaues (Abb. 4) über den des Kreuzarms erhöht. — Der Mittelraum wird durch zwölf, wie es scheint, gleich große Fenster erleuchtet; davon sitzen vier unten zwischen den Kreuzarmen und acht oben unter dem Kuppelkämpfer. Die Fenster (Abb. 3) haben in ihrer Schrägleibung einen 10 cm breiten und tiefen Falz, offenbar zur Aufnahme eines hölzernen Fensterrahmens. Die Sohlbank ist wagerecht.

Wenn nun der Bau in seiner räumlichen Wirkung und seinem Mauergefüge klar zu übersehen ist, so ist dies durchaus nicht der Fall in Hinsicht auf seine Bedachung. Schon für die Dächer der Flügelbauten ist eine Entscheidung schwer, wieviel mehr noch für den Mittelbau. Man könnte bei den ersten an flach geneigte Dächer denken, die nach Abb. 1 zwischen den Oberfenstern des Mittelbaues an diesen anliefen; es fehlt hier aber jede Anschlußspur. Der Gedanke, hier die Tonne, nach der Weise der östlichen Baukunst, zugleich als Decke und Dach anzunehmen, widersteht dem nordischen Empfinden. Bei dem Mittelbau ist die Lösung noch schwieriger. Hier lassen sich drei Möglichkeiten denken; erstens ein flaches Zeltdach (Abb. 1), zweitens das Gewölbe als Dach und drittens ein flaches Zeltdach, dessen Grundbalken auf der Brustmauer auflagerten, also über das Gewölbe hinwegreichten. Ob aber die Brustmauer über der Kuppelhintermauerung zum ursprünglichen Bau gehört, ist schwer zu entscheiden. Es muß jedenfalls eine Veränderung der ursprünglichen Bauabsichten vorausgesetzt werden; darauf weisen schon die Kunstformen hin, die durch die Grabungen des verstorbenen Lehmgrübner aufgedeckt wurden, die aber im Oberbau keine Fortsetzung gefunden haben. Vielleicht ließ der erste Eifer mit dem Fortschreiten des Baues nach; solche Fälle treten ja häufig genug auf.

Die Kunstwissenschaft hat sich mit der Geschichte der Kapelle viel beschäftigt und ist, nach den letzten Angaben des Handbuches der deutschen Kunstdenkmäler, bei der Annahme stehen geblieben, daß die Kapelle aus der Zeit von 1126 stamme. Auch Dehn-Rotfelser und Lotz (Die Baudenkmäler im Regierungsbezirk Cassel) sprechen von der 1126 geweihten „Burgkapelle", während Lübke (Mittelalterliche Kunst in Westfalen) ihre Entstehung hundert Jahre später ansetzt. Lübke gibt den Grundriß und einen vollkommen unrichtigen Querschnitt. Endlich bringt die kirchliche Baukunst des Abendlandes von Dehio u. v. Bezold wohl den Grundriß, wahrscheinlich nach Lübke, schweigt sich aber sonst über das Werk aus: über ein Bauwerk, dessen Bedeutung einleuchtet, wenn daran gedacht wird, daß sein Kuppelgewölbe nur 2 m weniger weit ist als das Klostergewölbe im Mittelraum der Aachener Kaiserkapelle.

Ich halte, wie schon aus der Überschrift dieses Aufsatzes hervorgeht, die bisherigen Ergebnisse der Forschung für fragwürdig und anfechtbar und will im folgenden dafür meine Gründe darlegen. Der Erste, der die Wichtigkeit des Baues erkannt hatte, war Lehmgrübner; er hatte, wie mir der Provinzialkonservator Holtmeyer mitteilte, graben lassen; der Sockel- und Lisenenfund stammt von ihm. Schon die Betrachtung des Grundplanes führt zur Annahme einer Entstehungszeit, in der in Deutschland noch oströmische Einflüsse wirksam waren. Diese hören aber im wesentlichen im Jahre 1000 auf, während die Karlingerzeiten, ich denke an die Regierung Ludwigs des Frommen und seiner Nachfolger, ihre Bautätigkeit auf Ostrom gestützt haben. Der Plan hat nichts Abendländisches an sich und ist so kühn, daß er nur von einem wohl erfahrenen Baumeister erdacht werden konnte. Solche Leute waren aber damals nur in den Schulen des Ostens zu finden. Welche Erfahrung dazu gehört, eine steinerne Kuppel auf einen Zylinder von 12 m Höhe und ebensoviel Meter Weite zu setzen und die geringe Mauerstärke von 1,40 m anzuwenden, ist jeden Fachmann verständlich. Dazu kommt die Durchbrechung der unteren Teile des Zylinders durch 5 m weite Bogen, mit denen sich die tonnengewölbten Kreuzflügel in den Mittelraum öffnen. Auch die Verwendung von Gußmauerwerk und von abwechselnd roten und grauen Werksteinen in den Gewänden und Bogen spricht für oströmische Herkunft. Ebenso das Sockelgesims. Außerdem lassen die Fenstersohlbänke auf die Frühzeit schließen, denn sie sind flach, bei ihnen wird also noch keine Rücksicht auf die Wetterverhältnisse des Nordens genommen. Alle diese Gründe bestimmen mich, den Bau dem neunten Jahrhundert zuzuweisen.

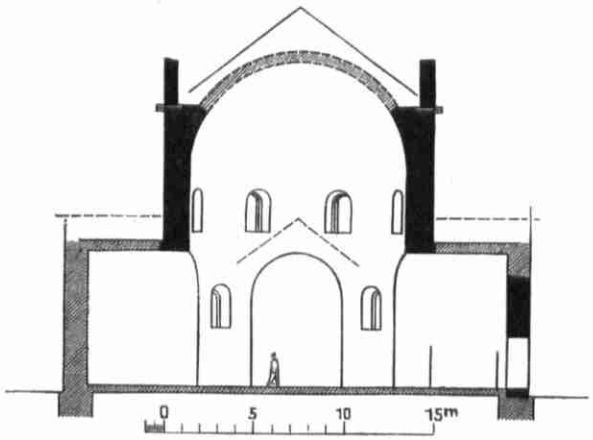


Abb. 1. Querschnitt.

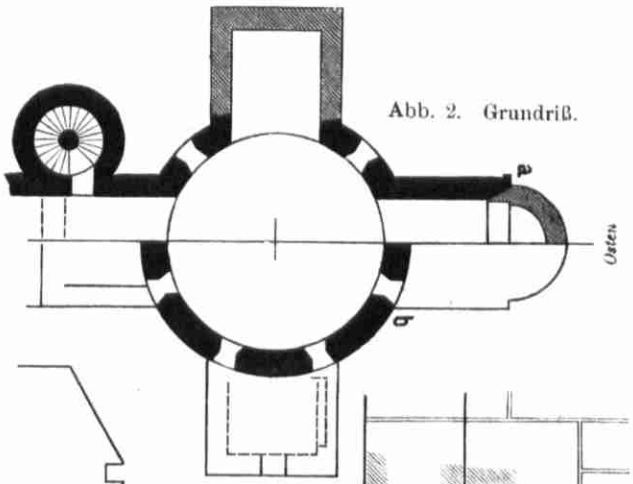


Abb. 2. Grundriß.

Abb. 3.

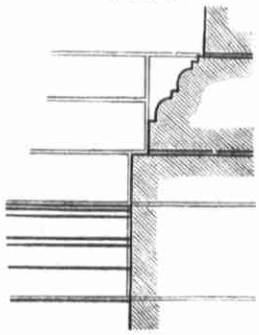


Abb. 4.
Sockel bei b Abb. 2.

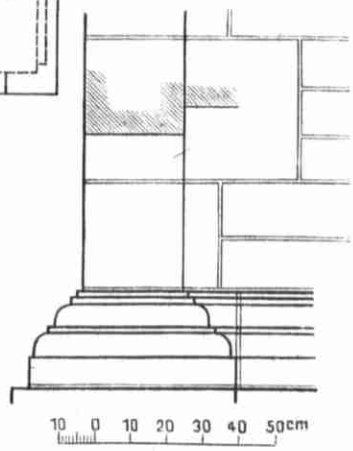


Abb. 5. Lisene bei a Abb. 2.

In den Nachrichten ist immer die Rede von einer Burgkapelle. Meiner Meinung nach bestand aber die Kapelle zuerst ohne die Burg; diese ist erst später um sie herum entstanden. Vielleicht gelingt es der Geschichtsforschung, den Nachweis zu bringen, welchem Zweck die Kapelle ursprünglich diente und wie sich später ihr Verhältnis zur Burg gestaltete. Wenn die Jahreszahl 1126 richtig ist, so kann sie sich keinesfalls auf die erste Weihe der Kapelle beziehen.

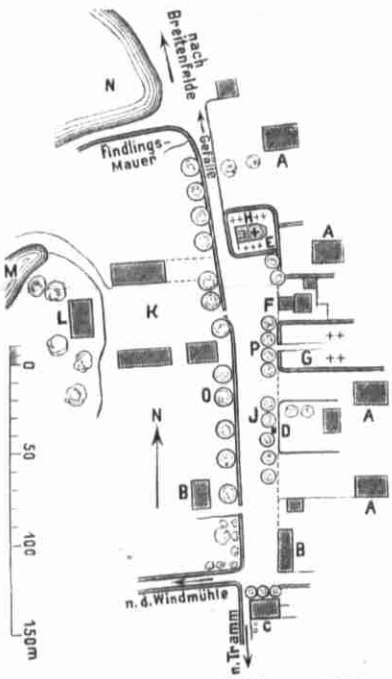
Nikolassee. Dr.-Ing. Hugo Hartung, Geh. Regierungsrat.

Ein lauenburgischer Dorfplatz des 18. Jahrhunderts.

Der Dorfplatz oder der „Plan" hat im deutschen Dorf seit alter Zeit eine besondere Bedeutung, im Norden wie im Süden. Es ist der im Ort oder vor ihm gelegene, eigens ausgesparte, mit Linden, Rüstern oder Eichen bestandene Platz, der Anger, auf dem Feste oder Versammlungen für bestimmte Zwecke (Gericht u. a.) abgehalten werden. Seine Grundform ist ein längliches Viereck, selten ein Kreis, auch

Abb. 1. Dorfplatz mit der Kirche.

quadratische Form kommt vor. An seiner Begrenzung stehen Bäume, nicht selten als Reste einer Waldrodung oder deren Nachfolger, oder eine Feldsteinmauer, ein Zaun (der Esiß-Zun des Frankengesetzes des 6. Jahrhunderts) oder Bauerngehöfte, Bauernhäuser. Aus seiner Urform heraus hat sich der Markt unserer Städte entwickelt, wie in Lübeck um die Mitte des 12. Jahrhunderts, wo auf dem Kamm der Trave-Wakenitzinsel noch lange ein Bestand aus früherem Eichenwald vorhanden war, zwischen den beiden Endpunkten Dom- und Burgplatz. Aber auch unsere noch älteren, den römischen folgenden Städte, wie Straßburg im Elsaß, besaßen außerhalb des cingulum, wo sich die Krämer und Handwerker ansiedelten, einen öffentlichen Platz für Verkauf- und Festzwecke, der sich da und dort zur großen Festwiese erweiterte, auf dem, wie auf dem Straßburger Roßmarkt, auch das Reiten und Stechen geübt wurde. Solche Plätze mußten möglichst eben liegen oder hergestellt werden, daher der Name Plan. Eine besonders ernste Bedeutung erhielten sie als Platz des peinlichen Gerichts.



A Bauernhäuser. B Arbeiterhäuser. C Pfarrhaus. D Gerichtstein. E Alter Friedhof. Kirche. F Schulhaus. G Neuer Friedhof. H Alter Friedhof. J Dorfplan. K Gutshof L Herrschaftsgebäude. M Wassergraben. N Dorfteich. O Eichen. P Linden, Rüstern u. a.

Abb. 2. Der Dorfplatz.

Von alten Gebräuchen ist vorwiegend die Volksbelustigung auf dem Dorfplatz übrig geblieben, der Reigen, der sogar noch da beibehalten worden ist, wo die Kirchweihfeste mit ihrem Jahrmarkt- und Schaubudenzauber halb in Vergessenheit versunken sind. Die Kirmes oder die Meßti (wie sie im Elsaß heißt) sind heute meist nur weltliche Volksfeste.

Der in Abb. 2 dargestellte Dorfplatz (die Maße sind nur annähernde) liegt im Gutsdorf Niendorf bei Mölln in Lauenburg, auf einem höher gelegenen Teil des nicht großen Dorfes, neben dem adligen Gutshof, der im 17. Jahrhundert im Besitz der Familie Albedyll gewesen war. Der Platz wird auf seiner Westseite von der aus Feldgranitsteinen (etwa 1 m stark) erbauten Grenzmauer besäumt, hinter der uralte, prächtige, weitschattende Eichen stehen. Auf der anderen Langseite östlich stehen Bauernhöfe mit Vorgärten und einem Saum von Linden, Kastanien und Rüstern. Vereinzelt zeigt eine Eiche dort noch, daß sie bei Rodung des Gutsgebiets stehen geblieben ist. Auf der nördlichen Seite des Platzes, wo eine Art Schlucht vom unteren Dorf hinaufführt zum Platz, vorbei an einem Dorfteich, liegt eine im Jahre 1740 erbaute kleine Kirche, ein Eichenfachwerkbau mit kleinem Turm (Abb. 1). Durch die Querstellung der Kirche am Platz wird dieser auf seiner Schmalseite passend abgeschlossen; entsprechend liegt breit an der Platzsüdseite das als Fachwerkbau errichtete Pfarrhaus. Ein an der Ostseite des Platzes liegender etwa $1^1/_2$ cbm großer Granitfindling mit oben geebneter abgeschroteter Fläche dürfte etwa zu einem ehemaligen Gerichtsstand gehört haben. Über den Platz hinweg setzt sich der Weg südlich nach dem Dorf Tramm fort, von Norden her kommt der Zugang aus Breitenfelde, einem zwischen Altmölln und Niendorf belegenen Dorf, das eine bemerkenswerte Kirche mit Resten des 13. Jahrhunderts besitzt.

Wahrscheinlich ist Niendorf ein uralter Kultort, dazu schon bestimmt durch seine Hochlage. Der unfern dem Dorfplatz aufragende Windmühlenhügel auf der Südwestseite ist mit etwa 80 m ü. M. der höchste Punkt Lauenburgs. Nach ihm führte ehemals ein gerader Weg von Altmölln—Breitenfelde, der noch heute zu einem großen Teil nachweisbar ist, da, wo die ältesten Katen Niendorfs westlich stehen, er verläuft sich gegen Breitenfelde hin in Koppelfeldern. Eine Refugium- oder Wallanlage ist zur Zeit am Mühlenberg nicht mehr ersichtlich; Grabungen könnten Klarheit schaffen. Ein Gerichtsplatz wird als ursprünglich außerhalb des Ortes Niendorf belegen genannt, auf der Südwestseite, nahe der neuen Landstraße.

Vom Gutshof wird überliefert, daß er auf Grund einer Burganlage errichtet sei. Ein Burggraben, bewässert, besteht noch. Der heutige Gutshof ist im 19. Jahrhundert neu erbaut, sachgemäß und stattlich und von guter Form. — Die Kirche zeigt von außen eigenartige Fachausmauerung, im stimmungsvollen Innern noch die alte Decke, Gestühle und ein sehr ansprechendes Abendmahlaltarbild des 19. Jahrhunderts. Die Orgelbühne im Hintergrund zeigt einfache Orgel, die Kanzel steht hinter dem Altar. Beachtenswert sind die Epitaphien, so die eines in Hamburger Diensten stehenden Obristen des 17. Jahrhunderts sowie einer schönen Ehefrau eines Kammerherrn (cubicularius) des Königs August von Sachsen-Polen. Auch einige ältere gutsherrschaftliche Daten sind vorhanden.

Der geschilderte Platz gibt in seiner Anlage ein bezeichnendes Bild der ordnenden Baugestaltungsweise des 18. Jahrhunderts. Eine im August 1919 veranstaltete Feier hatte den Dorfplatz zum Schauplatz gewählt; die Dorfschönen, die Jungfern, hatten die jungen Burschen des Orts zum Ringelreiten geladen. Etwa in der Mitte des Platzes wurde auf einem Wagenrad, über der in die Erde gesteckten Wagenachse, quer eine Leiter festgebunden, die an den Enden Kutschensitze erhielt, auf denen die Mädchen sitzend im Vorbeifahren des rasch gedrehten Leiterrades mit dem Hammer nach einer alten aus einem Nachbardorf herbeigebrachten bemalten weiblichen Holzfigur schlugen. In dem Leib der Figur stak ein Holzbolzen an Kette, den der Vorbeifahrende herauszuschlagen hatte. Wer nach Urteil des Preisrichters am häufigsten den Bolzen durchgeschlagen hatte, ward Königin für das Jahr. Mit Blumen bekränzt wurde diese nach dem Ringelreiten zur nahen Bauernhofschenke geleitet, wo auf der Diele ein Tanz bis zur Nacht begann. Jung und Alt beteiligten sich am Fest. Diese ansprechende Feier hatte ursprünglich sicherlich Zusammenhang mit dem Erntefest und mag wie auch in anderen Gegenden — so heute noch im Markgräflergebiet Badens — auch im Frühjahr nach den Wintermonaten und zur Begrüßung des Lenzes stattgefunden haben. Eine besondere Weihe wird solchen Festen im Mittelalter durch Beteiligung von Kirche und gewerblichen Zünften gegeben worden sein.

Lübeck. Karl Staatsmann.

Das Delftsche Tor in Rotterdam.

Die „Delftsche Poort“ ist das einzige zur Zeit noch erhaltene Stadttor des alten Rotterdam. Ursprünglich, wie der umstehende Lageplan (Abb. 2) vom Jahre 1680 erkennen läßt, in der Linie der Stadtumwallung gelegen, steht das Torgebäude heute inmitten der Stadt frei auf einem der verkehrreichsten Plätze, umspült vom lauten, hastenden Treiben der Handelsstadt. Schutz zu bieten dem Bürger und dem feindlichen Eindringling zu wehren, war wohl nie seine Aufgabe; das sagt auf den ersten Blick sein Aufbau (Abb. 1), der sich gleicherweise von den trotzigen Tortürmen des Mittelalters, wie von den geduckten Bastionen der Festungen des 18. Jahrhunderts unterscheidet. Es steht am Ende der Entwicklung des niederländischen Stadttorbaues. In der Zeit der Gotik noch fest mit der starken Stadtmauer verbunden und zu kraftvoller Verteidigung bestimmt, gibt das Stadttor diese Rolle schon in der Zeit der Renaissance auf und wird zum Vermittler von Handel und Verkehr, wobei immer mehr seine Aufgabe abzuschließen zurücktritt hinter dem Zweck der reinen Prachtentfaltung: dem nahenden Händler und Reisenden gleich bei seinem Eintritt von Bedeutung, Reichtum und Macht der Stadt Zeugnis zu geben. Seine Blütezeit erlebt der niederländische Stadttorbau um die Mitte des 16. Jahrhunderts mit dem Eindringen der Renaissanceformen unter Karl V. Die antike Säule wird wichtigstes Bauglied, der Ziegelstein, früher fast ausschließ-

Abb. 1. Das Delftsche Tor in Rotterdam.

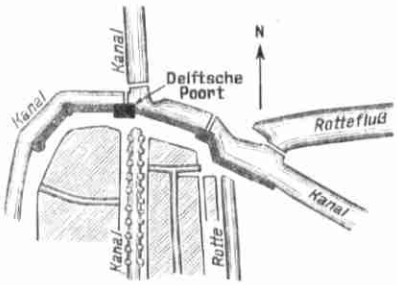


Abb. 2. Lageplan.

Die Planung erinnert in vielen Stücken stark an die gleichzeitige aus dem Jahre 1769 stammende Muiderpoort in Amsterdam. Der Grundriß (Abb. 7) von feiner, französisch anmutender Durchbildung — von den teilweise erst später eingezogenen Zwischenwänden absehend, denkt man unwillkürlich an einen ornamentalen Zierat — zeigt in der Mitte, von je zwei Paar Säulen gefaßt, die breite Durchfahrt, zu beiden Seiten Flügelbauten mit abgerundeten Ecken, hohe, überwölbte Räume enthaltend, wohl ehemals für die Stadtwache bestimmt, und symmetrisch angeordnet zwei durchgehende Wendeltreppen, die oben zu beiden Seiten des Saales ausmünden, der sich über dem Torbogen befindet (Abb. 8). Seine recht bescheidene innere Ausgestaltung deutet nicht auf eine besonders bevorzugte Verwendung. Ob sich an Stelle der jetzigen, auf I-Trägern ruhenden Brücke im Zuge der Straße früher eine Zugbrücke befand, läßt sich nicht mehr klar erkennen, doch ist es schon mit Rücksicht auf durchgehende Schiffe wahrscheinlich. Über den seitlichen Räumen des Erdgeschosses befindet sich noch ein niedriges, ebenfalls tonnenüberwölbtes Geschoß. Hier ist der Seitenschub zur Entlastung der schwachen Widerlager durch starke doppelte Eisenanker aufgefangen. Auch die Stirnmauer ist durch solche Anker gefaßt. Über diesen Gewölben liegen dann flache, von einer Attika umsäumte Terrassen (Abb. 8), die aber kaum verwertbar waren, da sie nur durch die Fenster der Vorräume und des Saales erreichbar sind. Über dem Mittelbau bildet ein flaches Satteldach zwischen den Dreieckgiebeln, die als Schmuck nur das umrahmte Zifferblatt der Uhr tragen, den Abschluß (Abb. 6).

Der Erhaltungszustand des Bauwerks ist recht gut. Aus einem hellgrau-gelblichen, mit der Zeit stark grau gewordenen, widerstandsfähigen Kalkstein errichtet, zeigt es nur an weiter ausladenden Teilen der Gesimse, besonders des Hauptgesimses, stärkere Verwitterung. Der reiche bildnerische Schmuck: auf der Außenseite das löwenbewachte Wappen (Abb. 4), innen eine Gruppe zur Verherrlichung der Stadt Rotterdam, zu der Merkur herabgeflogen ist, ihr dienend die Flußgottheiten der Maas und der Rotte, in den Seitenfeldern Putten mit den Wahrzeichen der Stadtgewalt und mit Laubgewinden spielend (Abb. 3), im ganzen von ziemlich akademischer Nüchternheit, stammt von den Bildhauern Joh. v. Keerbergen und Joh. de Graaf.

licher Baustoff, tritt immer mehr zurück, hält sich in der Verbindung mit Haustein noch bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts, um dann vollständig dem Haustein zu weichen. Im 18. Jahrhundert endlich ist die Entwicklung zum reinen Schaustück beendet. Fast ausnahmslos werden Gliederungen durch Pilaster und Säulen verwandt in der kühlen leicht etwas akademisch anmutenden Prägung des niederländischen Klassizismus.

Die jetzige Delftsche Poort steht an dem Wasserlauf, der früher die Stadt umzog, zur Hälfte ins Wasser vorgebaut (Abb. 2), fast genau an derselben Stelle, wo vorher ein älteres Tor gleichen Namens stand. Dies war im Jahre 1762 so baufällig geworden, daß der Abbruch beschlossen wurde, worauf 1764 der Beschluß eines vollkommenen Umbaues folgte. Dieser wurde in den Jahren 1768 bis 1772 durch den Architekten Pieter de Swart und den Ingenieur Anth. Hattinga ausgeführt.

Darmstadt. Herbert Boehm.

Vermischtes.

Eine gemeinschaftliche Tagung für Denkmalpflege und Heimatschutz ist vom 22. bis 24. September in Eisenach geplant. Es wird die dritte gemeinsame Tagung der beiden großen deutschen Körperschaften sein. Die erste war in Salzburg, die zweite in Dresden. Hauptgegenstand der Beratung am ersten Tag soll sein: Reich, Denkmalpflege und Heimatschutz. Ein zweiter wichtiger Gegenstand der Verhandlung wird sein: Gefährdung des deutschen Kunstbesitzes und gesetzliche Maßnahmen dagegen. Weiter folgt: Erhaltung und Verwendung ehemals fürstlicher Schlösser und Gärten mit Rücksicht auf Denkmalpflege und Heimatschutz. Dieser Gegenstand, der schon in Berlin 1919 besprochen wurde (1919 d. Bl., S. 70) soll mit Rücksicht auf die schlechten Erfahrungen, besonders hinsichtlich der Gärten und Parke, nochmals behandelt werden. Der letzte Verhandlungsgegenstand, der bisher feststeht, soll Heimatschutz und Siedlungsfragen sein.

Abb. 1. Alter Speicher in Memel. Gesamtbild.

Alter Speicher in Memel. In Memel hat sich aus der Zeit der tiefen Erniedrigung unseres Vaterlandes vor hundert Jahren noch mehrfach die Bauform des Bohlendaches erhalten, das als eine Erfindung der frühbarocken Zeit — sozusagen Abwandlung des Mansarddaches — anzusehen ist und um 1800 seinen Einzug in Ostpreußen gehalten hat. Gilly, ein Vorkämpfer dieses so schönen und wegen der Raumausnutzung außerordentlich zweckmäßigen Daches, führte u. a. die Salzstapelhäuser in Pillau in dieser Form aus und hat 1797 ein Buch „Über Erfindung, Konstruktion und Vorteile der Bohlendächer" herausgegeben (s. a. Zentralblatt der Bauverwaltung 1919, S. 527).

Abb. 2. Lageplan.

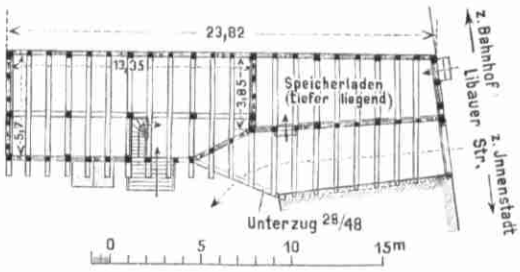


Abb. 3. Erdgeschoß.

In Memel sind noch verschiedene Häuser mit derartigen Dächern erhalten — größtenteils Speicherbauten — trotz der vielen großen Brände, die in der Stadt gewütet haben. Das eigenartigste, der Speicher in der Libauer Straße 14 (s. Abbildung 1 bis 5), stammt aus der Zeit um 1810 und zeichnet sich durch die einhüftige Ausbildung des Pultdaches aus, das infolge der Unterbringung einer Durchfahrt im Erdgeschosse und des dadurch entstehenden schiefen Grundrisses noch eine Knickung erhalten hat. Das Haus ist

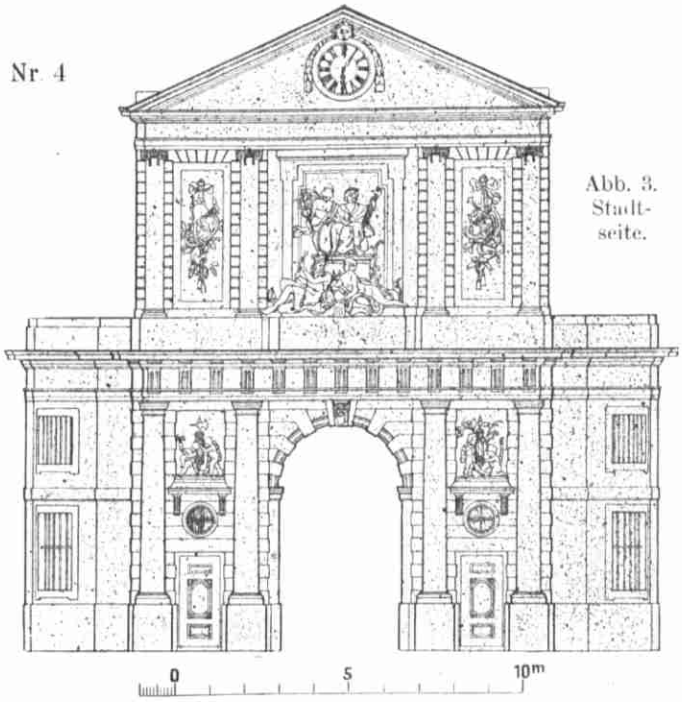


Abb. 3. Stadtseite.

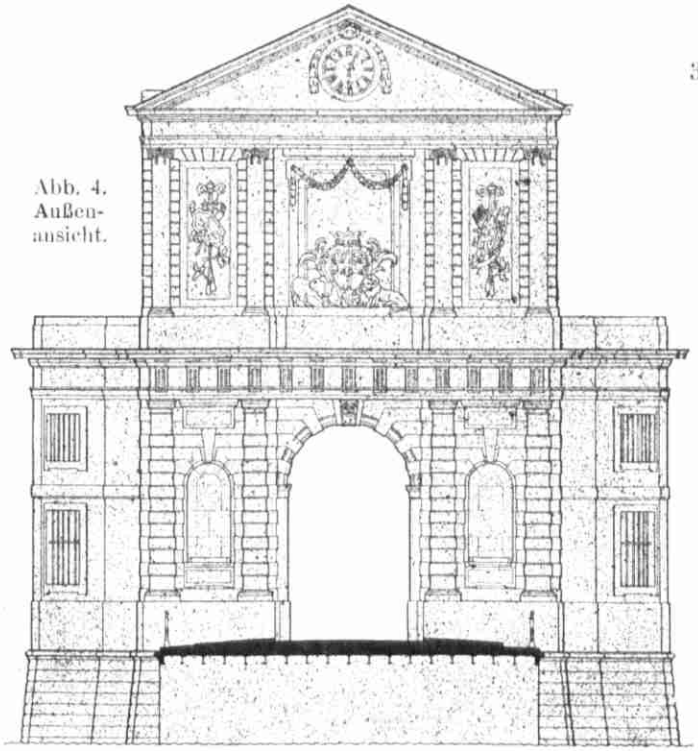


Abb. 4. Außenansicht.

Abb. 3 bis 8. **Das Delftsche Tor in Rotterdam.**

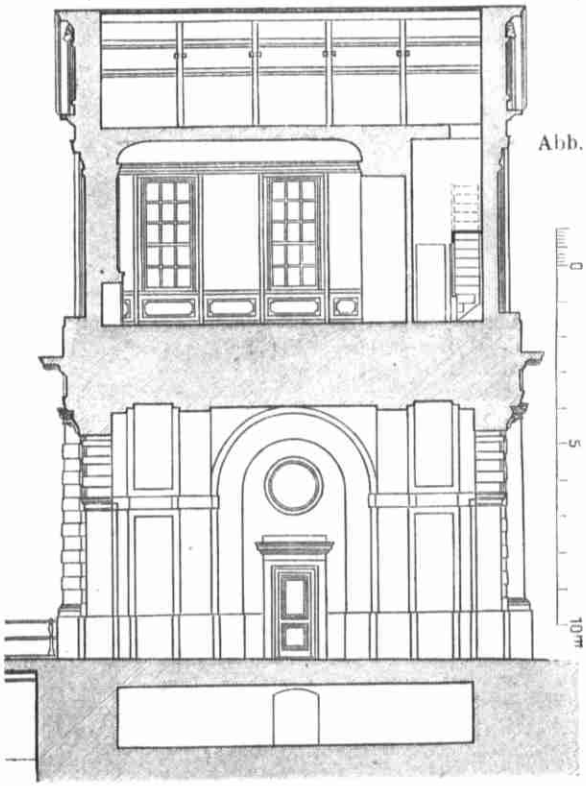


Abb. 5. Schnitte.

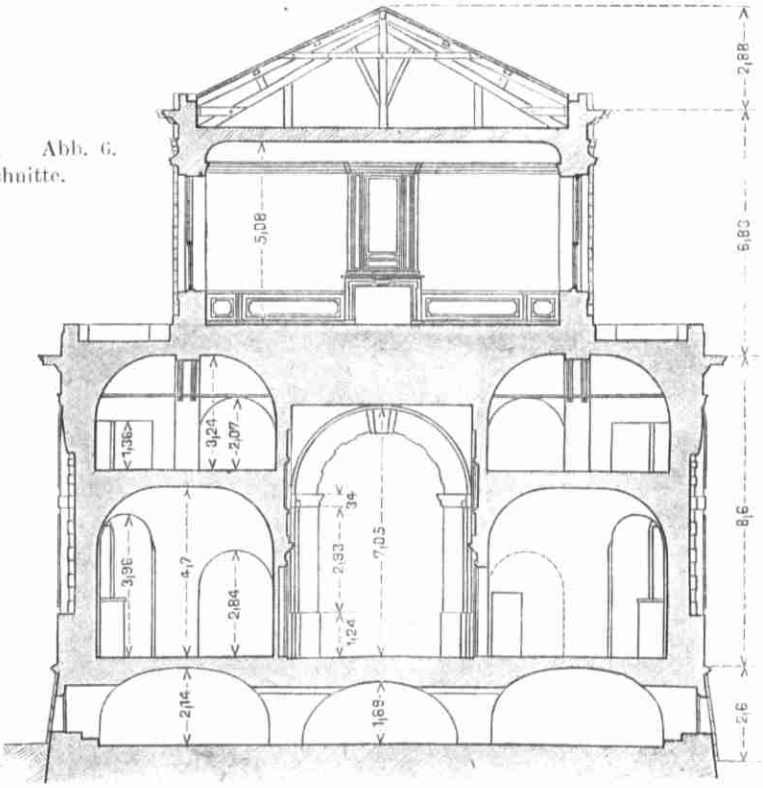


Abb. 6.

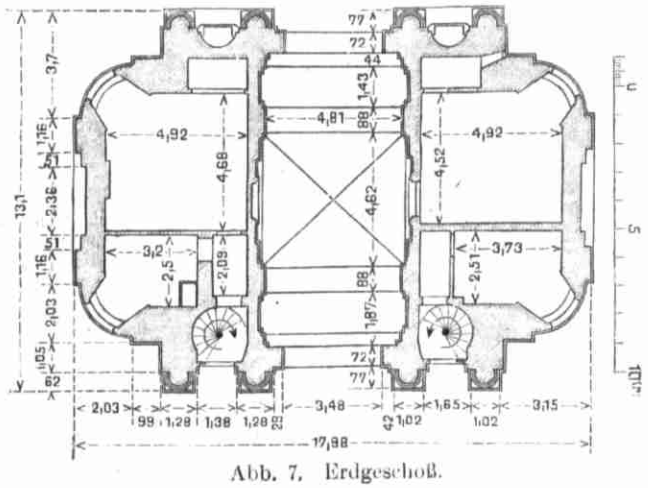


Abb. 7. Erdgeschoß.

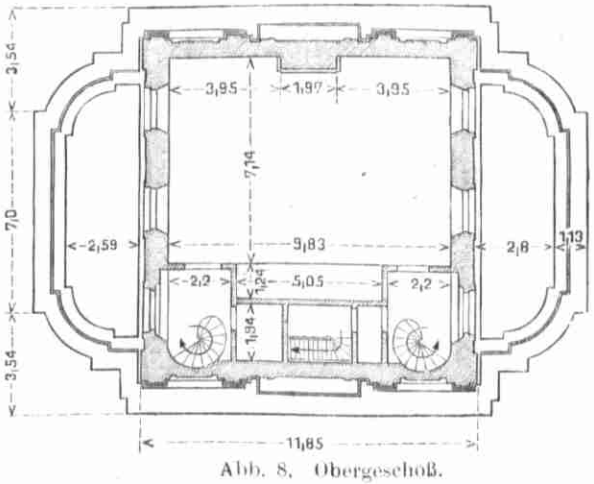


Abb. 8. Obergeschoß.

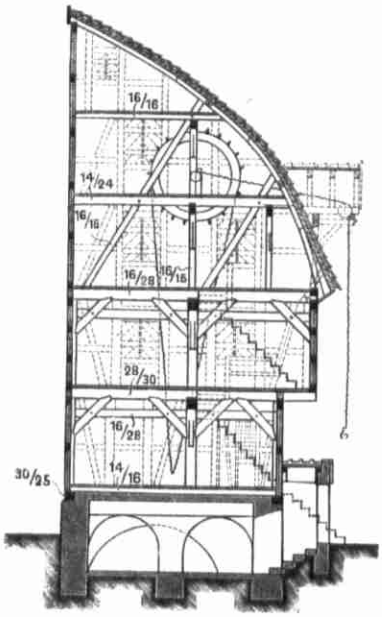


Abb. 4. Querschnitt.

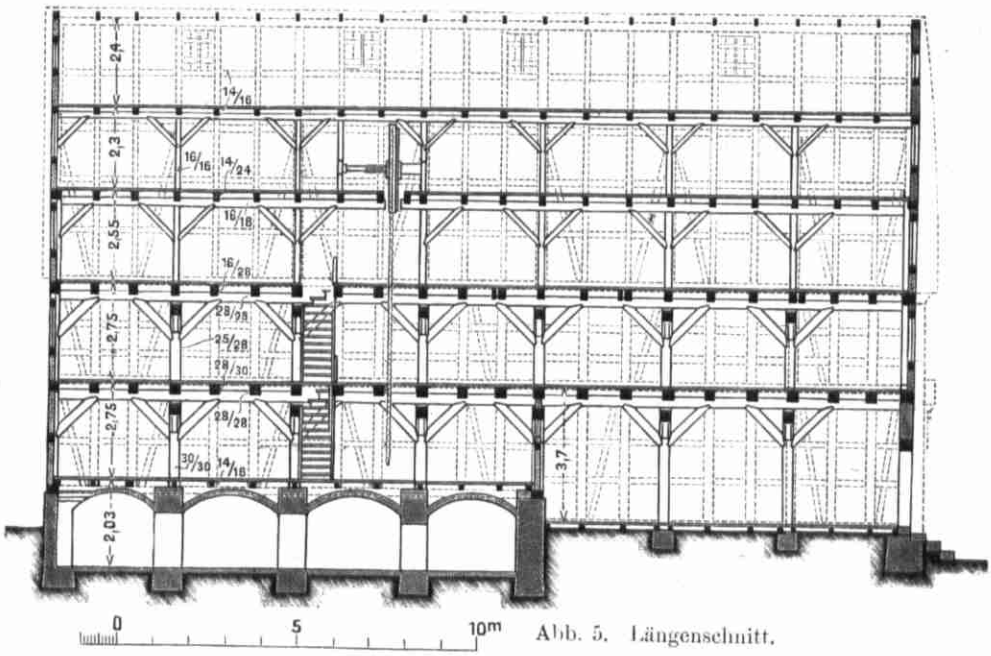


Abb. 5. Längenschnitt.

teilweise unterkellert und hat fünf Speichergeschosse, davon allein drei im Dachraum selbst, ein Beweis für die außerordentlich günstige Ausnutzbarkeit derartiger Dachformen. Das Fachwerk — mit Ziegeln der alten großen Form ausgemauert — ist ebenso wie der innere Holzverband sehr sorgfältig aus Hölzern von teils erheblichen Abmessungen ausgeführt. Das mit alten holländischen Pfannen von stark gewelltem Querschnitt abgedeckte Dach zeigt — dank der Bohlensparrenausführung — eine weichgeschwungene schöne Linie. Die Sparren bestehen aus zweifach übereinandergelegten mit den Stößen versetzten Bohlenstücken von 3,5 : 15 cm und geben gemeinsam mit der Stülpschalung ein so festes Gefüge ab, daß Pfetten und sonstige Dachunterstützungen überflüssig sind; die Streben in den Bindern dienen eigentlich nur zur Aufnahme des einseitigen Druckes des Pultdaches. Das Haus hat demnach baugeschichtlichen Wert und bietet, besonders vom Wirtschaftshof aus, einen sehr malerischen Anblick. Hoffentlich wird es nicht mit so vielem anderen ein Raub gewissenlosen Bauwuchers, wenn nach Abtretung des Memelgebietes die schützende Hand des Provinzialkonservators dort machtlos geworden ist.

Königsberg i. Pr. J. Stang, Regierungsbauführer.

Bücherschau.

Die Universitätsgebäude in Rostock und ihre Geschichte. Von Diplomingenieur Regierungsbaumeister A. F. Lorenz. Im Auftrage des Unterrichtsministeriums zum Universitätsjubiläum herausgegeben. Rostock 1919. G. B. Leopolds Universitäts-Buchhandlung (Paul Babendererde). 80 S. in 8° mit 34 Abb. Steif geh. 5 ℳ.

500 Jahre sind verflossen, seitdem die Hochschule in Rostock gegründet wurde. Trotz des spärlich vorliegenden Stoffes und der vielfachen Unklarheiten hat es Regierungsbaumeister Lorenz übernommen, eine Festschrift über die Baulichkeiten zu schreiben. Die ersten Gebäude waren zu anderem Zweck erbaut und sind für die Hochschule mit geringen Mitteln umgebaut worden. Der eine Teil lag in der Altstadt bei der Petrikirche, der größere Teil in der Neustadt beim Kloster zum heiligen Kreuz am Hopfenmarkt zwischen der Kröpelinstraße und der sogenannten Katthagener Einfahrt, das Weiße Haus, wahrscheinlich früher ein bischöfliches Absteigequartier.

Der Hopfenmarkt in Rostock mit den Universitätsgebäuden im Jahre 1585. Vogelschau nach V. Schorler.

Auf dem Hopfenmarkt selbst wurde der große Hörsaal, Auditorium magnum, errichtet, und zwar in einem Gebäude, das mit größter Wahrscheinlichkeit das Rathaus der Neustadt gewesen ist. Wurde es doch ebenso wie das Rathaus der Altstadt überflüssig, als nach Vereinigung der drei Städte Altstadt, Mittelstadt und Neustadt ein gemeinsames Stadtwesen und ein größeres Rathaus auf dem Neuen Markt errichtet wurde. Von den sonstigen Wohn- und Giebelhäusern Rostocks unterschied sich der Bau, abgesehen von der Lage mitten auf dem Markt und der großen Saalanlage, durch die mächtigen Giebelbauten, welche mit ihrer wagerechten Abdeckung hoch emporragten.

Auf der dem Lorenzschen Werk entnommenen Schorlerschen Vogelschau erkennt man im Vordergrunde des dreieckigen Platzes das Hörsaalgebäude mit seinem Stern auf der Mitte des Giebels, dahinter rechts das Weiße Haus, links die noch heute als Hochschulkirche dienende Klosterkirche, daneben die in der Mehrzahl als Bursen oder Regentien benutzten, für Unterrichtszwecke und als Wohnort für die Hörer eingerichteten, jetzt bei ähnlichen Zwecken als sogenannte Seminare genannten Anlagen.

Der Name „Burse“ macht uns auf die Beziehungen der Hochschule zur Kaufmannschaft aufmerksam. Die Olavs-Burse, der Wohnort der skandinavischen Schüler der Hochschule, erschien als die wichtigste derartige auch unter dem Namen Regentie bezeichnete Einrichtung. Lorenz gibt auch die beiden Beischlagsteine der voraussichtlich als Regentie benutzten Gebäude an der Kröpeliner Straße wieder. Diese Beischlagsteine entsprechen ganz den im Jahrgang 1919 des Zentralblattes der Bauverwaltung, Nr. 64, wiedergegebenen. Der eine Stein wird von der lebensgroßen Gestalt des Ritters St. Georg mit dem Lindwurm, der andere von der Jungfrau Maria mit dem Christkinde geschmückt. In beiden Fällen ist schwedischer Kalkstein aus Gotland der Baustoff. Der Name „Burse“ kehrt auch an der braunschweigischen Hochschule in Helmstedt wieder. Auch hier waren für Wohn- und Lehrzwecke der Hochschüler besondere Häuser eingerichtet, die den Namen „Bursen“ führten. Heute hat man in Helmstedt eine Burse für die Wiederherstellung kriegsbeschädigter Hochschüler eingerichtet.

Lorenz schildert weiter den Niedergang der Rostocker Hochschule, die zeitweise Verlegung nach dem kleinen Orte Bützow, endlich die Zurückverlegung und Wiederherstellung in Rostock. Die Schrift endet mit dem Bau des Neuen Museums am Hopfenmarkt, des Krankenhauses vor dem Kröpeliner Tor. Schließlich wurden die neuen Hochschulanstalten und Erweiterungen an der Doberaner Straße errichtet, die hoffentlich noch nicht abgeschlossen sind, sondern nur einen Schritt in dem neuen Aufblühen der Hochschule bedeuten.

K. Mühlke.

Inhalt: Atlas vorgeschichtlicher Befestigungen in Niedersachsen. — Die Kapelle auf der Krukenburg bei Karlshafen a. d. Weser ein Karlingerbau? — Ein lauenburgischer Dorfplatz des 18. Jahrhunderts. — Das Delftsche Tor in Rotterdam. — Vermischtes: Gemeinschaftliche Tagung für Denkmalpflege und Heimatschutz. — Alter Speicher in Memel. — Bücherschau.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Fr. Schultze, Berlin.
Verlag von Wilhelm Ernst u. Sohn, Berlin.
Druck der Buchdruckerei Gebrüder Ernst Berlin.